

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Kunert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weßbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich **M. 2.50**, pro Woche 20 s.

Sonnabend, 15. August.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 3 Mal. Der Insertionspreis für die gespaltene Zeile beträgt 20 s.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Das sinkende Schiff und die Ratten.

II.

Die Monarchie steht in den romanischen Staaten Europas durchweg auf schwachen Füßen.

Im republikanischen Frankreich scheint sie endgültig ausgespielt zu haben. Die Napoleons sind ebenso unmöglich als die Orleans.

In Spanien beweist ein kleiner Knabe einerseits und ein höchst unpolitisches Weib andererseits, daß auch diese Königsherrschaft ein kinderleichtes Geschäft und in ihrer Bedeutung nur Dekoration ist. Die Masse des Volkes hängt nicht an der Monarchie, sondern an der Hierarchie, an der Religion und am Priestertum. Kehrt dieses sich von der Monarchie ab, dann ist es auch hier ohne allen Zweifel geliefert.

In Italien hat die Kurie ihren politischen Einfluß langsam aber sicher eingebüßt. Die Kammermajorität steht unter dem offenen und geheimen Einfluß aller Garibaldiner und Mazzinisten. Das Königtum kann sich nur halten, so lange es streng konstitutionell die Dinge gehen läßt, wie sie die Kammermehrheit beschließt. Nirgends ist mit den Monarchien in den letzten Jahrzehnten so energisch und gründlich aufgeräumt worden, wie in Italien. Die piemontesische Herrscherfamilie, welcher die Rolle des zierlich passiven Hülfstenten bei der Geburt der italienischen Einheit in den Schoß fiel, ist die letzte stolze Säule, und eine solche kann bekanntlich — stürzen über Nacht.

Sollen wir nun noch alle die kleineren germanischen Staaten in Europa auf die Dauerbarkeit ihrer monarchischen Spitzen untersuchen? Belgien und Holland, Dänemark und Schweden?

Die Republik der Vereinigten Niederlande stellte schon fast 300 Jahre das Musterbild einer Bourgeoisrepublik dar. Ländlicher Adel und städtisches Patriziat bildeten die etwa 2000 Regenten (starke Oligarchie*) der Provinzialstaaten und Generalstaaten genannten, Repräsentativ-Königsherrschaften. Die erblichen Statthalter aus dem Hause Oranien hatten nur unter der Autorität der Generalstaaten die vollziehende Gewalt auszuüben. Was die Bourgeoisie zu leisten vermag, hat sie in den Niederlanden gezeigt. Schade nur, daß sie für alle die ungeheuren Mächte, die ihnen ihre großartige Industrie und ihr gewaltiger Welthandel einbrachten, immer nur die eigenen Taschen fand. Alle Freiheiten blühten in den Niederlanden, — Freiheit des Glaubens und der Wissenschaft, der Presse und des Verkehrs, des Handels und mit diesen die Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen durch die wirtschaftlich Starken.

Daß das Volk in der Bourgeoisrepublik ebenso wenig zu sagen hat, als unter monarchischer Despotie, — das kam den Oranien zugute und erhielt diesen die Erbstatthalter bis ein Anschluß an die große französische Republik 1795 die Batavische Republik dieser Kinder-Monarchie vor der Hand in alle Winde verjagte.

Vom Jahre 1806—1813 dauerte das brutale Inkompetenz des Königtums von Napoleons Gnaden, welchem nun mit preussischer Hilfe und unter

Englands hinterlistigem Beistand der vertriebene Erbstatthalter als souveräner Fürst folgte.

Die französisch gesinnten Liberalen in Belgien inszenierten wieder diese Treibhaus-Monarchie unter kräftigem Beistande der Amerikaner im Jahre 1830 die belgische Revolution, und das dadurch zur Unabhängigkeit gelangte Belgien schwankte einen Augenblick zwischen republikanischer und monarchisch-konstitutioneller Staatsform, bis die europäischen Großmächte von ihrer Londoner Konferenz her zu Gunsten der konstitutionellen Monarchie den Ausschlag gaben und mit dem guten Leopold von Sachsen-Koburg das Land mit einer neuen Treibhauspflanze beglückten.

Die Amerikaner hatten in Belgien gegen diese Monarchie leichtes Spiel; sie intrigierten wieder sie auf alle erdenkliche Art, bis es 1834 gelang, die Regierung des Landes in ihre Hand zu kriegen und dort ein ultramontan-kapitalistisches Schandregiment zu etablieren, wie es in der Welt seines gleichen nicht hat und nur bewirken konnte, die schwache Monarchie samt der katholischen Priesterherrschaft beim ganzen Volke heillos und unheilbar zu kompromittieren.

In Holland hatten indes die Oranier die schwierige Aufgabe ganz allein gelöst, die Monarchie um alle Liebe und Achtung des nur allzu dankbaren und allzu leicht zufriedenen zu stellenden Volkes zu bringen. Wilhelm I. dankte schon 1840 ab. Wilhelm II. starb 1849 vom Volke unbeweiht. Wilhelm III. folgte ihm 1890 in den Tod, nachdem er lange Jahre als größter Säuser auf den Thron des wolverdienten Ruhmes genossen, auf welchen sich sein bescheidener Ehrgeiz beschränkt zu haben scheint. Jetzt regiert Wilhelminchen, sein immer noch jugendliches Gemahl; nicht schlechter und weniger kompromittiert als der selig Dahingegangene kann sie's gutensfalls.

Die skandinavischen Reiche haben mit ihren Königen nicht erst im letzten Jahrhundert die sonderbarsten Erfahrungen gemacht.

Wir erzählen vielleicht davon ein andermal Näheres.

In Schweden ward Gustav IV. Adolf aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken 1809 entronnt; seinem kinderlosen Nachfolger Karl XIII. ward von dem rebellischen Adel 1810 der französische Marschall Bernadotte, Sohn eines Advokaten, als Nachfolger oktroyiert. Auch die Familie Bernadotte konnte sich nur dadurch in der Herrschaft behaupten, daß sie der jeweiligen Reichstagsmehrheit die ausschlaggebende Wahl überließ.

Wenn auch die Verhältnisse in Dänemark von denen in Schweden in vielen Beziehungen sehr verschieden sind und das dänische Königshaus nicht so obskuren Ursprunges ist, wie das schwedische, so erfreut sich die dänische Monarchie bei den Dänen jedenfalls nicht größerer Achtung und Anhänglichkeit, als die schwedische bei den Schweden — von jener vielbefungenen Treue des Volkes gegenüber dem angekommenen Herrscherhause ist hier wie da nicht die Rede.

Überall also — wo wir uns auch, außerhalb des deutschen Reiches, umgeschaut haben — ist seit längerer oder kürzerer Zeit der Stern der monarchischen Herrschaftsform im Verbleichen.

Deswegen befreundet sich die Politik der Kurie immer mehr mit der republikanischen Staatsform —

natürlich nicht mit einer ernsthaft demokratischen und religiös freisinnigen Republik. Eine solche ist für den Papst ebenso sehr ein Greuel, wie etwa für den Czar aller Russen oder auch den Kaiser von China.

Mit Bourgeoisrepubliken, welche im Vorn pluto-kratistischer*) Oligarchie gehalten würde und deren Grundlage die breite Masse des ausgebeuteten und unwissenden arbeitenden Volkes bildet — würde sich die Kurie mit Vergnügen ebenso in Europa vertragen, wie sie es schon in Amerika tut.

Und wenn die herrschende Bourgeoisie der Kirche die Volksbildung überlassen wollte, so könnte sie sich auf die Kirche und ihre schwarze Kunst verlassen — das Volk aber, das sich dann nicht von beiden so oder so selbst rasch und radikal befreite, wäre verloren.

Verächterte „Untertanen“.

Schon im 17. Jahrhundert kamen mehrere deutsche Fürsten auf den Gedanken, ihre Soldaten an ausländische Regenten zur Verwendung im Kriege gegen entsprechende Bezahlung zu vermieten oder sie gleich direkt zu verkaufen. Seit 1676 vermieteten die Landgrafen von Hessen gar häufig ihre Soldaten an Dänemark, England, Venedig, Holland u. s. w. Im Jahre 1688 kämpften so verächterte Badenser, Württemberger, Waldecker und Weinger im fernen Griechenland für die Venezianer. Der bairische Kurfürst Karl Albrecht verkaufte 1738 nicht weniger als 8000 Soldaten à 50 Gulden an Oesterreich. Als nun im vorigen Jahrhundert die Nordamerikaner den Kampf gegen die drückende englische Herrschaft begannen, litt der König von England Mangel an Soldaten. Sofort erklärten sich deutsche Fürsten bereit, Truppen zu liefern, zumal England für jeden Mann 50 Taler und falls ein solcher verwundet oder getötet wurde, weitere 30—40 Taler dem betreffenden Landesvater bezahlte. Außerdem erhielten diese Fürsten beträchtliche Subsidien.

Hessen-Kassel	lieferte 17 000 Mann u. empfing	61 450 000 M.
Braunschweig	5 700 „ „ „	17 500 000 „
Hannau	2 400 „ „ „	11 240 000 „
Ansbach	2 600 „ „ „	2 940 000 „
Waldeck	1 200 „ „ „	28 000 „
Zeibitz	1 100 „ „ „	28.0 000 „

Sechs Landesväter hatten mithin 29 000 deutsche Jünglinge verkauft, von denen 12 000 zu Grunde gingen. Die Einnahmen hierfür beliefen sich auf ungefähr 100 Millionen Mark.

Während die verächterten Untertanen im fernen Amerika „für Fürst und Vaterland“ ihr Leben opferten, führten die Herren Landesväter ein lüppiges Schwelgerleben und bauten Lustschlösser.

Die Prachtgebäude, womit in jenen Tagen Kassel geziert wurde, sind — wie ein Historiker sich verb ausdrückt — „gleichsam mit Menschenfleisch gebaut und mit Blut getittet.“ Der Brillantschmuck dieser oder jener Durchlaucht-Maitresse war mit dem Erlöse aus Untertanenblut gekauft.

*) Plutokratie: Herrschaft der Reichen.

*) Herrschaft Weniger.

Deutschland.

Auf die Totschlagsfähigkeit der „christlichen europäischen Regierungen“ wirft nachstehende Tabelle vom Januar d. J. einiges Licht. Nach derselben sind die angegebenen Staaten im Besitze von folgenden Mordmaschinen:

	Batterien:	Kanonen:
Franreich	480	2980
Deutschland	434	2620
Rußland	339	2004
Oesterreich-Ungarn	241	1836
Türkei	208	1248
Italien	198	1188
England	110	660
Rumänien	68	400
Spanien	63	378
Schweiz	50	300
Schweden und Norwegen	48	288
Portugal	35	208
Belgien	34	196
Holland	20	129
Griechenland	17	102
Dänemark	12	98

2357 14 505

So lebe die christliche Zivilisation! Wie wäre es, wenn der Papst, der doch so fleißig mit seinen Enzykliken bei der Hand ist, wenn es sich um die Bestrebungen der Arbeiter handelt, gegen diese Mordmaschinerie und was damit zusammenhängt, einmal seine Proteste losläßt. Das würde freilich ebensowenig Erfolg haben, als seine Enzyklika gegen die Sozialisten, aber dem „Oberhaupt der christlichen Kirche“ würde es doch besser anstehen, die Besitzer dieser Mordmaschinerie an das Bibelwort: „Du sollst nicht töten“ zu erinnern, als wenn er sich gegen die Sozialisten wendet, welche einem anderen Bibelwort Geltung verschaffen wollen, dem Wort nämlich: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“

Wir lesen in den Regierungsblättern: Eine erhebliche Zahl von Bränden ist hinsichtlich ihrer Entstehung auf die Unvorsichtigkeit von Kindern zurückzuführen. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- u. s. w. Angelegenheiten die Provinzial-Schulkollegien unter dem 12. Juni angewiesen, dahin zu wirken, daß in den Schulen eine Anzahl von Lesestücken eingehend behandelt und besprochen werde, welche die Kinder über die Gefährlichkeit des Spielens und fahrlässigen Umgehens mit Streichhölzern, Feuer und Licht belehren. Diese Lesestücke sollen nach der Fassungskraft der einzelnen Altersstufen ausgewählt und in die zur Einübung gelangenden bezw. in neu zu veranstaltende Auflagen bereits im Gebrauch befindlicher Lesebücher aufgenommen werden.

Der „Volkswille“ bemerkt hierzu: So melden die gut unterrichteten Blätter und sind ob der ministeriellen Verfügung recht erbaut. Wir meinen aber, daß der Herr Minister dem Uebel mehr auf den Grund hätte gehen müssen. Was für Kinder sind es, die durch Spielen mit Feuer Unglück herbeiführen? Es sind diejenigen Kinder, die ohne Aufsicht herumlaufen! Und

warum sind die Kinder ohne Aufsicht? Nur in seltenen Fällen, weil die Eltern zu leichtsinnig sind, in den meisten Fällen aber, weil der Vater außer dem Hause beschäftigt ist und die Mutter ebenfalls außer dem Hause oder falls im Hause, dann so gefesselt an einem bestimmten Platz beim Nähen oder Waschen, daß sie die Kinder nicht genügend beaufsichtigen kann! Sorge man dafür, daß der „Ernährer der Familie“, wie ja so gern der Mann genannt wird, auch wirklich seine Familie ernähren kann, und die Frau nicht gezwungen ist, womöglich außer dem Hause zu arbeiten — oder man gestehe zu, daß die heutige Produktionsweise das Familienleben für den Arbeiter zerstört und die Erziehung und Beaufsichtigung der Kinder nicht mehr in genügender Weise erfolgen kann. Dann wäre es aber Pflicht des Staates, für die Erziehung der Kinder genügend zu sorgen! — Das Besen von Geschichten wird den Mangel elterner Fürsorge nicht ersetzen! Aber freilich — es ist billiger als angemessene Löhne zu zahlen und auch billiger als genügende Erziehungs-Anstalten für elternerlose Kinder, die zwar noch nicht den Tod von Vater und Mutter zu beklagen haben, sie aber den Tag über oft so wenig bemerken, als ob sie schon tot wären! Wir wünschen, daß jeder Familienvater so viel erwerben könne, um seine Frau die wichtigste Aufgabe, Erziehung der Kinder, auch ausreichend erfüllen zu lassen! Doch der Kapitalismus kümmert sich um solch sentimentale Wünsche nicht; er zerstört die Familie!

Berlin. Zeichen der Zeit. Ein bisher gänzlich unbescholtener, seit längerer Zeit arbeitsloser Tischlergehilfe J. rief heute Vormittag einen zum Verkauf ausgehängten Sommer-Ueberzieher im Werte von ca. 50 M., welcher an dem Eingange eines in der Invalidenstrasse befindlichen Geschäftstals hing, ab und meldete sich sodann mit dem gestohlenen Diefst sofort bei einem in der Nähe postierten Schutzmann und bat um seine Verhaftung wegen Diebstahls. Er erzählte, seit drei Tagen schon fast nichts gegessen zu haben und daß er, um sich ein Unterkommen im Gefängnis zu verschaffen, zum Diebe geworden sei.

Berlin. Wegen Verbrechens wider § 219 des R.-Str.-G.-B. wurde die Hebamme Kessler, geb. Bonne, der ersten Ferienstrafkammer des Landgerichts I aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Mit ihr zugleich mußten drei junge Damen aus anständigen Familien auf der Anklagebank Platz nehmen. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Die sämtlichen Angeklagten wurden für schuldig erachtet und die „jungen Damen“ zu einer Gefängnisstrafe von sieben Wochen, die Kessler zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Zum Kampf gegen die Sozialdemokratie schreibt das „J. C.“, soll bekanntlich nach einem Ministerialerlaß auch die Schule herufen sein, bezw. herangezogen werden. Daher beschließen sich auch amtliche und nichtamtliche Lehrerversammlungen mit der sozialen Frage. Aber die Resultate der herbeigeführten Erörterungen entsprechen durchaus nicht immer den gehegten Erwartungen. So hielt auf der zehnten westpreussischen Lehrerversammlung in Deutsch-Krone ein

Lehrer aus Elbing einen Vortrag über das Thema: „Die allgemeine Volksschule mit Rücksicht auf die soziale Frage.“ Ueber diesen Vortrag wird wie folgt berichtet:

Der Vortrag begann mit folgenden Sätzen: „Die Schule tut zur Lösung der sozialen Frage heute nichts, sie verschlimmert das Uebel. Der Besuch der bescheidenen höheren und niederen Schulen hängt nicht ab von den Fähigkeiten der Schüler, sondern von dem Gelobtel der Väter, daß nur ja nicht das Kind des Reichen neben dem des Armen sitzt. Es könnte ja vielleicht Ungezieser bekommen. Mindestens würde es durch den Umgang mit dem Kinde des Plebejers und Proletariers in seiner Würde erniedrigt werden Die Klüfte zwischen den Ständen werden (durch unsere Schulen) nicht überbrückt, sondern erweitert. Es ist dahin gekommen, daß wir außer Reichen und Armen Gebildete und Ungebildete haben. Auf der einen Seite steht das große Heer derer, die in den Gymnasien an den Brüsten des Altertums gesogen haben, die an dem Schutt untergegangener Kulturepochen für unsere moderne Zeit gebildet werden sollten und häufig mit dem Dünkel behaftet sind, in den Gymnasien das Nonplusultra des Menschentums gelehrt erhalten zu haben“ u. s. w. In ähnlicher Weise charakterisiert der Vortrag die Zustände von heute, um dann die allgemeine deutsche Volksschule als das Heilmittel gegen alle Uebel zu empfehlen. Wir haben ein Kaiser, ein Heer, eine Flotte, eine Reichspost, also muß Deutschland auch eine Schule haben. Die Lehrer dieser allgemeinen Schule, welche Vatern nach der Behauptung des Vortragenden schon beugt, sollen gleichmäßig gebildet werden. „Wenn alle Kinder in einer Schule neben einander sitzen sollen, so müssen auch alle Lehrer in gleichen Lehranstalten, seien es Seminare, seien es besondere Fakultäten an Universitäten, gebildet werden.“ Trotzdem verkennt auch der Vortragende nicht, daß höhere Schulen vorhanden sein müssen, doch muß der Unterricht in diesen vollständig frei sein und der Zutritt darf nur von Fleiß und Fähigkeit der Schüler, nicht von Geld und Stand der Eltern abhängig sein. Aber bis zum Alter von mindestens 12 Jahren müssen alle Schüler in der allgemeinen Volksschule vereinigt sein, in deren Wesen es liegen soll, „daß die herrschende Macht des Kapitals bei der Ausbildung der Jugend gebrochen wurde“. Die Versammlung ging über die von dem Vortragenden eingebrachten Thesen zur Tagesordnung über und bekannte sich zur allgemeinen deutschen Volksschule nur insoweit, als damit eine gleichmäßige Einrichtung der ersten Schuljahre und somit eine einheitliche Grundlage des gesamten Schulsystems verbunden ist.“

Wenn der Kampf der Schule gegen die Sozialdemokratie mehr solcher Früchte zeitigt, die Lehrer in ihrem Fortschreiten nach dem rechten Wege so energig auf die Bahn sozialdemokratischer Forderungen treibt, dann können wir uns diesen „Kampf“ schon gefallen lassen. Vielleicht werden aber dadurch die Herren Minister inne, daß es leichter ist, Erlasse zu erlassen als die Ausführung derselben in ihrem Sinne herbeizuführen. Das Ganze lehrt aber wieder, daß Jeder, der un-

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kajimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung)

„Diese Blätter?“
„Aber ja, sie sind noch nicht verkauft,“ sagte Werda und begann die Blätter zu sammeln. So wie damals mit Grünseng und Kartoffeln im Danziger Hafen, so stopfte er sich jetzt die Taschen mit den Gemüsekeimen und trat dann mit seinem Gefährten eilig den Rückweg nach Mendya an.

Es war schon Abend, als sie das Dorf erreichten. Zu Hause fand Werda den entkräfteten Taras und die still brütende Thella.

„Da“, sagte er zum Töchterchen, die Rübenblätter hervorstreichend, — loche das ab.

„Es sind ja nur Blätter, Vater.“

„Loche es nur, es ist wie Rogg. Wird sich schon von selbst machen.“

Es machte sich in der Tat von selbst, aber was — das konnte selbst Werda nicht sagen. Die Keimblätter bildeten eine blaße, rosafarbige Masse, die dem Wasser eine ähnliche Farbe verlieh. Man wußte nicht, was da eigentlich zu genießen war, die Blätter oder das Wasser. Beides war ohne Salz, ohne irg. ab eine Säure oder sonstige Zujabe, widerlich, Ekel erregend. Der Hunger fragt aber nicht viel und Lorenz, dessen Mund fast verkrüppelt war, fand in der Speise einen wunderbaren Geschmack.

„Es fehlt nur Salz“, sagte er zu Taras, der einigermassen zu sich gekommen war, „trinkt etwas

„Gib nur selbst, meine Teueren, Barbara hat keinen Kessel gegeben, und mir ist bitter im Munde.“

„Ein paar Tropfen,“ beredete ihm Lorenz.

„Na, gibt mir einen Löffel voll.“

Lorenz goß ihm etwas vom Absude in den Mund.

Der Alte huptete und spuckte aus.

„Es schmeckt mir nicht. Mir scheint, daß es nur warmes Wasser ist. Ach! einen lauren Apfel!“

„Ja, Thella, ich Kind,“ sagte Lorenz, den Kopf des Mädchens streichelnd, „Du armes Würmchen!“

Thella ob gierig, er verfolgte mit einem eigen-tümlichen Blick jeden ihrer Züge, wie wenn er seinen Hunger niederzämpfen müßte, der ihn drängte, die Schüssel den Händen des Kindes zu entreißen. Als sie endlich den Löffel auf die Seite legte, ergriff er hastig die Schüssel und aß das zurückgebliebene Kraut bis auf den letzten Rest. Thella räumte das Geschirr ab und setzte sich wieder kumm auf den Boden in ihren Winkel. Aus ihren stieren Augen und dem Stöhnen, der sie plötzlich überfiel, er sah man, daß der mit Bier verzehrte Blätterabsud ihr Uebelkeit verursachte. Sie begann zu ächzen und zu jöhnen und erbrach sich.

Im selben Augenblicke stürzte der Niemer in die Kammer.

„Lorenz, meine Frau ist gerade so erkrankt, wie die des Matthias. Sie hat rote Flecken, spricht irre, habt Ihr nicht irgend eine Arznei bei der Hand?“

Woher sollten sie Arznei haben, die nichts zu essen hatten? Das Verlangen war geradezu Pohn und Werda zuckte deshalb nur mit den Achseln. Die Nacht ein Ende meinam Leben mach'n, er wollte es nicht. Der Morgen darauf hatte jedoch niemand Zeit kann mir niemand diesen Dienst erweisen.

die Türe von der Stube geöffnet. Der kleine Franz, der zum alten Taras öfters gelaufen kam, zeigte sich heute nicht. Er saß weinend am Lager der kranken Mutter. Der Niemer war ins Dorf gegangen, wo der Hungertyphus ausgebrochen war, um irgendwo Hilfe für seine Frau zu ersuchen. Totenstille herrschte in der Hütte. Endlich, gegen Abend, trat der tiefbekümmerte Niemer über die Schwelle von Lorenzens Kammer.

„Himmlicher Herr!“ rief er, wie angewurzelt stehen bleibend. „Lorenz, was ist mit Euch?“

Niemand antwortete. Auf dem faulen Strohlager warf sich Werda in Fieberglut herum, von Phantasien gepeinigt, während Thella auf demselben Platze, auf dem sie sich gestern niedergekauert, auf dem lehmigen Boden ausgestreckt lag, ohne Bewußtsein und schwer atmend. An der anderen Wand gab Taras kein Lebenszeichen von sich.

„Um Gotteswillen! Lorenz! Simon!“ schrie der Niemer entsetzt.

„Wer ruft?“ antwortete jetzt der Schaffhirt mit schwacher Stimme. „Wer ist da?“

„Ich bin's.“

„Du, Joseph, — ach, mein Teuer, was geschieht denn? ich höre ächzen, schreien, ich weiß nicht, hat man jemanden getötet, oder stirbt jemand?“

„Lorenz und Thella sind krank.“

„Krank“, wiederholte der Greis, „nun ist alles zu Ende. Ach . . . nur schnelles . . . nur schnelles . . .“

Gott erbarme dich unser! Ich hat Lorenz, er solle ein Ende meinam Leben mach'n, er wollte es nicht.

befangen und vorurteilsfrei an die Erforschung unserer Verhältnisse geht, zu sozialdemokratischen Schlussfolgerungen kommen muß.

Leipzig. Der Löffelstreik steht insoweit für die Arbeiter günstig, als zehn Firmen nach dem 1888er Tarif bezahlen und bei ihnen ca. 100 Mann arbeiten. Bei den anderen Firmen befinden sich ca. 80 Mann; wirklich Streikende, die zu unterstützen wären, sind nur acht Mann. Es ist also auf Sieg die beste Aussicht vorhanden.

Halle. Der Zug von Ofensekern nach dem Geschäft des Herrn Böhme, hier, wird ferngehalten, bis Herr Böhme sein am 1. Mai d. J. durch Namensunterschrift gegebenes Wort eingelöst hat. Nach dem neuen Tarif bezahlt ferner der Löffelmeister Gättschmann nicht und möge man auch da den Zug fernhalten. Mit den übrigen Geschäften ist eine vollständige Einigung erzielt.

Chemnitz. Eine kaum glaubliche Fabrikeinrichtung wird von hier gemeldet. In einer Schokoladen- und Zuckeraarenfabrik von Schimmer und Wigsch, in welcher ca. 30 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, soll angeblich auf Anordnung des ersten Chefs der Schlüssel zum Abort und Pissoir tagüber jedesmal im Komtor — vielleicht zur besseren Überwachung — geholt werden müssen. Die Mitteilung behauptet weiter: „Als der Herr einmal durchs Fenster drei Arbeiter vor dem Abort stehen sah, welche nur en passant einige Worte gemischt hatten, bestimmte er, daß nur während der Pausen von 4—4 1/2 Uhr der Schlüssel dürfte geholt werden. Unter den Arbeitern und Arbeiterinnen herrscht daher begreiflicher Weise große Aufregung.“

Es kann gar nicht oft genug hervorgehoben werden, daß bei nur einigermaßen vorhandenem Zusammenhalt der Arbeiter in irgend einer beruflichen Organisation die üblen Zustände in den Betrieben nach und nach sehr wohl abzuschaffen sind. Deshalb muß immer und immer wieder der Arbeiterschaft der Nutzen der Organisation ans Herz gelegt werden. Jeder Arbeiter soll und muß sich einer Organisation anschließen; wo noch keine für den betreffenden Beruf besteht, gründe man eine solche; wo das nicht angängig ist, errichte man allgemeine Arbeitervereine für den Ort oder Bezirk, und bringe in diesen Organisationen die Uebelstände zur öffentlichen Kenntnis. Mit Hilfe der Presse und der Arbeiter, wo es erfolgversprechend auch unter Anrufung der Behörden, läßt sich vieles Ueble für den Anfang wenigstens mildern und später ganz abschaffen. Das kostet freilich viel Mühe, aber es trägt auch seine Früchte, und diese Kleinarbeit ist für das Proletariat ebenso nötig, als der Kampf für die Sozialisierung der Gesellschaft im Großen.

Wippra. Zum Wildschadenersatzgesetz. In welchem Maße hier und in der Umgegend die Wildschweine hausen, geht daraus hervor, daß ganze Kartoffeläcker verwüstet werden. Einem Einwohner waren 350 Stöcke aus der Erde gewählt worden. Nach Abschätzung des Schadens wurden dem Manne — 4 M. ausbezahlt.

Von der angeblichen Not der Landwirtschaft erhält man einen klaren Begriff durch folgende Mitteilung: Die Domäne Grohde bei Hameln, welche bisher 40 000 Mark Pacht eintrug und zirka 40 Jahre in ein und derselben Hand gewesen ist, kam bei der Neuverpachtung auf nicht weniger als 106 000 Mark zu stehen, also eine Steigerung des Pachttrages von über 160 Prozent! Der bisherige Pächter hatte 65 000 M. geboten.

Und da sage man noch, daß die Herren Großgrundbesitzer keine Not leiden!

Cannstatt. Infolge Maßregelung und Lohn-differenzen in der mechanischen Gurtenweberei von Gutmann und Marg ist der Zug von Webern und Weberinnen nach Cannstatt unbedingt fern zu halten. Sämtliche arbeiterfreundliche Blätter werden um Nachdruck gebeten. Die Kommission.

„Zum heiligen Noth nach Trier.“ Unter den Unterzeichnern des in Münster i. W. erschienenen Aufrufs zu einer Pilgerfahrt zum „heiligen“ Noth in Trier befindet sich auch „Graf Droste zu Wischering, Erbdroste.“ — Jetzt wird also gelungen werden: „Der Graf von Droste-Wischering zum heiligen Noth nach Trier ging“, u. s. w.

Auch die katholische Geistlichkeit scheint einzusehen, daß das Volk eher langsam verhungern könnte, als daß ihm durch Aufhebung der Getreidezölle eine Erleichterung bereitet würde. Deshalb versuchen es die „Lieblinge des Herrn“ mit anderen Mitteln. Der Erzbischof von Köln und der Fürstbischof von Breslau haben vor Kurzem den Klerus ihrer Diözesen angewiesen, nach jeder Messe mit den versammelten Gläubigen die sogenannte oratio ad postulandam serenitatem d. h. die Fürbitte um gutes Wetter während der jetzt begonnenen Erntezeit einzusprechen und, damit das Mittel ja wirksam werde, dazu eine gewisse Zahl von Vaterunser und Ave Marias zu beten. Danach wird ohne Zweifel in den Bistümern Köln und Breslau baldigst aller Notstand beendet sein und eine herrliche Ernte wird die frommen Väter belohnen. Allerdings ist bisher hiervon noch nichts bekannt geworden. Doch wer das nötige Gottvertrauen besitzt, braucht noch nicht alle Hoffnung aufzugeben.

Die „Hamb. Börsen.“ erinnert bei dieser bischöflichen Art, den Notstand zu vertreiben, an ein nettes Geschichtchen aus dem Osnaabrückischen. Ein Bauer hatte nach mehrfachen vergeblichen Einsegnungen und Besprengungen seines Ackers den Geistlichen abermals kommen lassen, um die Zeremonie zu verrichten. Der biedere Dorfpfarrer tut zwar, was seines Amtes ist, richtet aber, nachdem der Akt vorüber, mit einem sachkundigen Blick auf den mageren Roggen die inhaltschweren Worte an den Bauern: „Hier helpt all' Beden mir, hier mutt Mehl umer!“ Da hat der Osnaabrückische Dorfpfarrer gewiß Recht, wenn er in diesem Falle den Mist für wichtiger als das Beten hält; aber heutzutage nützt auch das Düngen des Ackers nichts mehr, heut müßte der Pfarrer mit seinem gesunden Menschenverstande sagen: Hier hilft weder das Beten noch das Mistauffahren, sondern hier müssen die Kornzölle weg!

Eine feine Spekulation auf den heiligen Noth feiligt das „Bonische Vaterland“ folgendermaßen ab: Auch Preußen hat sein: Geschäftskatollen, weltliche und geistliche. So hat man in Trier den Zimmerherren gekündigt, w. l. die guten Katollen der heiligen Stadt Trier durch Vermieten der Zimmer an P. lger zum heiligen Noth bessere Geschäfte zu machen hoffen. Die belagerten Zimmerherren schnauben jetzt Rache und haben eine „Schwarze Liste“ der betreffenden Geschäftskatollen angefertigt. In Trier lebt der bekannte Kaplan Dasbach, Paulinus - Buchdruckerbesitzer, Verleger mehrerer Blätter, Abgeordneter, Allerweltsg'schaftshaber, ein richtiger Sohn, aber in Folio. Der meinte, mit der Ausstellung des heiligen Nothes müsse auch er ein hübsches Geschäft machen können. Es genügte ihm nun nicht, daß er den Verlag aller Schriften über den heiligen Noth vom Ordinariat bekam, wobei er ein Gehaltgeld „verdient“, sondern der geistliche Sohn machte auch noch ein Privatgeschäftchen: er druckte Bildchen des heiligen Nothes nach Art der Heiligenbildchen, und auf der Rückseite derselben eine anpreisende Geschäftsempfehlung eines Trierer Wirtshauses! So läßt sich der geistliche Sohn in Trier, der unseren eingeborenen Sohn nach dieser Leistung geschäftlich weit „über“ ist und dessen aufrichtigen Reiz erregen muß, bei Kultivierung seines Geschäftskatollismus doppelt bezahlen: vorn für den heiligen Noth und hinten fürs unheilige Wirtshaus. Es geht halt nichts über einen findigen Preußen! Nur schade, daß die ganze Reliquienverehrung und Kugbarmachen einen stark geschäftlichen Anstrich hat und von jeher gehabt hat.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Eine zahlreich besuchte sozialdemokratische Versammlung sprach sich für das allgemeine Wahlrecht, die konfessionslose Schule, Hebung der Arbeiterbildung und die Mairfeier aus.

Ein nettes Geschäftchen entschloß sich einigen königshofener Firmen in einer Petition an das österreichische Handelsministerium, in welcher dieselben gegen den neuen rumänischen Zolltarif, wonach „Barchent, Kalmuck und Gewebe aus Abfällen“ mehr belastet werden, protestieren. Dabei erzählen die Fabrikanten ganz ruhig: „Dadurch, daß in keinem industriellen Lande die Handwerker mit so billigen Löhnen als in Oesterreich arbeiten, ist auch nur Oesterreich allein darin leistungsfähig und konkurrenzfähig.“ — „Wunderbare Leistungsfähigkeit“, welche begründet ist auf der Verelendung der armen Hausweber; großartige „Konkurrenzfähigkeit“, welche die Blüte ist von der Unfähigkeit von Tausenden, menschlich zu leben,“ setzt die österreichische „Arbeiterzeitung“ hinzu.

Wien. Das Warschauer Blatt „Slowo“, dessen Redakteur der berühmte Schriftsteller Sienkiewicz, hat es sich angelegen sein lassen, dem schändlichen Mädchenhandel nach dem Orient auf den Grund zu kommen und beginnt mit der Veröffentlichung einer Reihe von

Schreckliche Stunde! Es ist die Hölle auf Erden! Gott erlöse mich von den Qualen... Hast Du nichts Warmes? Mich friert's innerlich.“

„Katharina liegt im Sterben“, klagte der verzweifelte Nemer, doch schon flog er wieder hinaus, denn er hörte jetzt den kleinen Fritz drüben in seiner Wohnung aufschreien.

Taras blieb allein. Der pfeifende Atem Theklas, die abgebrochenen, wilden Worte Werbas regten die Einbildungskraft des verlassenen Greises auf und brachten ihn nach und nach in einen bewußtlosen Reizzustand. Ein heftiges Fieber begann immer mehr seinen Organismus zu untergraben.

„Kommt, meine Schafe, kommt auf die Weide,“ delirierte er, „lauft nicht ins Getreide hinein... Knoth jagt mich fort... Spiß, marsch in den Stall! Der Baron — schlechter Hund... braves Tier... krepirt vor Hunger. Lorenz hat selbst kein Brot... O Licht, Licht! gebt mir meine Augen! Thekla, meine Körbe... Würgt mich, würgt mich, ich will sterben. Ich fürchte mich vor dem letzten Gerichte nicht... Ach Gott... Gott... Lorenz, wälze die Last von meiner Brust... Jesus... Maria —“

Seine Brust hob sich gewaltig, er röchelte, stotterte noch einige unverständliche Laute... seine Lippen zuckten... dann wurde er stille.

Den Tag darauf durchlief das Dorf das Gerücht von der Ankunft eines Arztes, der den Gesundheitszustand der Bewohner zu untersuchen, und des Landrates, der die in der Gasse gesammelten milden Gaben zu verteilen habe. Vor dem Schulhause versammelte sich ein Haufen ausgehungert Armer, die der Unter-

stützung harren. Nach Verständigung mit dem Gutsvorwalter beschlossen beide Amtspersonen, vor allem eine Revision der Hütten vorzunehmen. Als die Kommission, begleitet von dem Hausen Glender, die Türe Werbas öffnete, bot sich ihren Augen ein trauriger Anblick. In der kalten, dumpfen Stube lagen drei ausgefrorene, halbstarre, einen schrecklichen Geruch ausstrahlende Körper. Der Arzt besichtigte Thekla, dann Lorenz und trat darauf zum Lager Taras.

„Der Alte ist tot,“ sagte er, den kalten, steifen Arm des Schafhirten loslassend.

„Er sprach noch gestern Abend,“ bemerkte der Niemer, der aus seiner Stube herbeigekommen war.

„Schafft ihn hinaus,“ befahl der Doktor den Leuten, „er verpestet die Luft.“

„Und was fehlt diesen?“ fragte der Landrat.

„Flecktphus. Ans Gesundwerden ist nicht zu denken. Wenn man sie heute aufs neue schaffen würde, sie wären morgen tot.“

Der Reihe nach wurde die andere Seite der Hütte besichtigt.

„Flecktphus,“ wiederholte der Arzt beim Hinausgehen, und begab sich mit dem gesammten Gefolge in die nächste Hütte.

Humoristische Ecke.

Unfreiwilliger Humor und seltene Stillblüten. (Man vergleiche Briefkasten der Redaktion: Breslau, N.) Fr. Rt. Von Herrn Kühn-Langenbielau ist eine Entdeckung gemacht worden, deren Tragweite für die

zoologische Wissenschaft und für die praktische Ausbeutung durch gewisse Zweige der Industrie zunächst noch ganz unübersehbar ist.

Es ist nämlich von dem besagten Herrn unwiderleglich nachgewiesen worden, daß erstens die Wiederkäuer Senf aufstischen, und daß sie zweitens denselben Senf vier oder fünf mal aufzukauten vermögen.

Unglaublich aber wahr: Darwin ist übertrumpft. Herr R. schreibt nämlich:

„Der „große“ Chefredakteur Kuncer hat, — da er mit dem Raum der „Volkswacht“ nichts besseres anzufangen weiß, nach Art der Wiederkehr zum vierten der fünften Male derselben Senf gegen den „Proletariat“ (?!? D. R.) und mich aufgesetzt. Da die Kuncer'sche Wahrheitsliebe sich wesentlich von der anderer Leute (z. B. von dem Koliber des Herrn R. — D. R.) unterscheidet (das stimmt! D. R.) und sein „genialer“ Geist ihm nicht gestattet, Vernunftgründen Raum zu geben, ich ihm aber aus Parteinteresse (?!? D. R.) das einzige Wort, welches auf seine letzten Anzupfamen paßt, nicht an den Kopf werfen will, werde ich ihm auf keinen Fall mehr antworten und wenn er bis zum jüngsten Tage lästert.“

Damit ist die Sache in ebenso einfacher als großartiger Weise festgestellt. Niemand auf der Welt aber hat ein Recht an der Richtigkeit dieser Feststellung zu zweifeln, wenn er nicht zu denen gerechnet werden soll, die bis zum „jüngsten Tage lästern.“ Diese Lästler aber sind für Zeit und Ewigkeit damit bedroht, daß ihnen der schlichte Entdecker ein „einziges“ aber schauerliches Wort „an den Kopf werfen“ wird. —

Prächtig! Der Mann ist als Bahnbrecher der Wissenschaft und als Menschenfreund gleich verehrungswürdig und das genügt für den Augenblick.

Orientbriefen, welche wahrhaft schauererregende Details über diesen Gegenstand enthalten. Von den zahllosen dort erzählten Fakten seien, nach der Wiener „Allgem. Zeitung“, nur die nachfolgenden erwähnt, welche sich sämtlich in Konstantinopel abgespielt haben: Die Besitzerin eines verrufenen Hauses, eine sichere Frau Wachs, bezog vor Kurzem aus Galizien ein junges, intelligentes Mädchen, eine Polin, welcher von dem betr. Zwischenhändler ein Vertrag über eine Anstellung als Lehrerin vorgelegt worden war. Die Wachs holte sie bei der Ankunft ab, schloß sie in ihrem Hause ein und erklärte ihr sofort ohne Umschweife, zu welchem „Gewerbe“ man sie in Wirklichkeit brauche. Das arme Mädchen jammerte, weinte und erklärte, eher sterben zu wollen. Nun begann eine Reihe von Mißhandlungen und Verfolgungen, wie sie furchtbarer nicht gedacht werden können. Fünf Tage erhielt das Mädchen keinen Bissen zu essen und wurde ununterbrochen geschlagen und getreten. Am sechsten Tage war sie tot. . . . Es fand sich auch ein Arzt, Namens Schwarz, welcher den Tod „infolge Krankheit“ bescheinigte, und um das Begräbniß schneller zu erlangen, wurde die Verstorbene als Jüdin bezeichnet und auch sofort begraben. Nach einigen Tagen erschien eine Nachbarin der Wachs, ebenfalls eine Mädchenhändlerin, beim österröisch-ungarischen Konsulat und erzählte den wahren Hergang der Sache. Die Leiche wurde exhumirt und eine Untersuchung eingeleitet, deren Resultat noch unbekannt ist. — Ein zweiter Fall: Beim österröisch-ungarischen Konsulate erschien ein junges Mädchen, Namens Adamowska aus Przemyßl in Galizien. Sie erzählte, daß sie die Tochter eines Tischlers sei und von einem Deutschen, Namens Kwatsche, unter dem Vorwande, ihr einen Dienstoposten verschaffen zu wollen, nach Budapest gebracht worden sei, woselbst sie einem Agenten förmlich verkauft und dann nach Konstantinopel verhandelt wurde. Unterwegs kam sie mit einer Bauern- tochter aus dem Kreise Sambor, einer gewissen Maria Komunik, zusammen, welche mit einem anderen Agenten ebenfalls nach Konstantinopel reiste. In Konstantinopel wurden beide Mädchen in ein Haus geführt, wo schon einige „Kaufleute“ warteten. Nach langem Feilschen und Beschauen erhielten die Agenten für jedes der Mädchen 600 Gulden. Im Hause ihres „Erstlebers“ fand die Adamowska bereits etwa 15 Mädchen vor, alle aus Galizien, jowol Christinnen wie Jüdinnen. Hier begann vor Allem der Unterricht im Türkischen, damit die Opfer sich doch mit ihren späteren „Eigentümern“ wenigstens halbwegs verständigen könnten. Es wurde ihnen verboten, untereinander polnisch zu sprechen, damit sie sich nicht zu einer Flucht verabreden könnten, und für jedes gestüßerte Wort wurden sie erbarmungslos geschlagen. Die weiteren Details dieser „Erziehung“ entziehen sich der Beschreibung. Endlich gelang es der Adamowska, durch ein Fenster zu entfliehen und zum Konsulat zu gelangen. Das Konsulat konstatierte die volle Wahrhaftigkeit der Erzählung, das vielgeplagte Mädchen wurde in seine Heimat zurück- befordert und die türkische Regierung zur Einleitung der Untersuchung veranlaßt. Diese Untersuchungen pflegen jedoch im Sande zu verlaufen, da die Händler zumißt reiche Leute sind, welche sich mit den türkischen

Beamten gut zu stellen wissen. Uebrigens kann man ja die Harems der Reichen nicht gut ohne „Waare“ lassen. Der Korrespondent nennt einen solchen Händler, welcher ein ungeheures Vermögen erworben hat, in Equipagen herumfährt und Protektion in den höchsten türkischen Kreisen besitzt. In Konstantinopel zählt man jederzeit mehrere Hundert solcher verkauften Mädchen aus Galizien allein. Auch Russisch-Polen und Ungarn stellen ein starkes Kontingent. Konstantinopel selbst verbraucht jedoch nur den geringsten Teil der „Waare“; es ist daselbst eine förmliche Börse für diesen Handel organisiert und von hier aus bezieht der ganze Orient käufliche Mädchen. Ihr Preis schwankt zwischen 700 und 1500 Francs, nur besonders „schöne Waare“ erzielt höhere Preise. „Interessant“ ist noch der Um- stand, daß die häßlichsten Mädchen nach Smyrna, Alexandrien und Kairo exportirt werden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. August 1891.

Unser Genosse Erich Wendlandt wurde am 8. August nach Schluß d. r. gerichtlichen Verhandlung über die fassjam bekannte Dhlauer Affaire dem Unter- suchungsrichter vorgeführt, um sich über die Provenienz eines Artikels im lokalen Teile der Nr. 139 der „Volkswacht“, der die Spitzmarke: „Lehrlings-üchtere!“ führt, zu verantworten. Er wird sich also dieserhalb neuerdings vor den Gerichtshof zu verantworten haben. Im Uebrigen ist gegen seine erste Verurteilung bereits Berufung eingelegt worden. Andererseits aber wurde die von ihm gegen seine Inhaftirung eingelegte Berufung von der Rekursinstanz verworfen, ohne daß dieselbe weiter die angeführten Gründe sachlich widerlegt hätte. Gegen diesen Entsch. wird nun an die nächst- höhere Instanz appellirt werden.

Ueberzeugungstreue. Daß es immer noch Menschen giebt, welche ihre Gesinnung, falls sie überhaupt jemals eine gehabt, dem Brotkorb zum Opfer bringen, davon wird uns aus hiesigen Malerfreisen ein vollwichtiger Beweis geliefert. Vor zwei Jahren war der Maler G. einer von denen, welche zu den berechtigten Bestrebungen ihrer Mitkollegen am lauesten „Bravo“ schrieen, was ihn aber später nicht verhinderte, in das Horn der Innunacht zu blasen. Zufälligerweise wurde er dann Werkführer und hat seitdem seine Ansicht über die Bestrebungen sein r. Kollegen gründlich geändert, denn er bietet denselben einen Stundenlohn von 31 Pfg. mit der Motivirung, daß man heut utage nicht so mit dem Gelde herumwerfen könne. Ob von diesem „Lohn“ ein fleißiger Arbeiter, der eine Familie von 5 Köpfen zu ernähren hat, auskommen kann, darnach wird jetzt nicht mehr gefragt. Es verdient diese Ueberzeugungstreue gewiß alle Hochachtung.

Eine öffentliche Versammlung der Dfenseker, Maler, Lackirer und Stukkateure Breslaus tagte am Mittwoch, den 12. August, Abends 8 Uhr, im Lokal Mäntler- gasse Nr. 15. Zur Tagesordnung stand: Die Fenster- frage, und wie stellen sich die drei Gewerke hierzu? Kollege Hennig hatte hierzu das Referat übernommen.

Er erläuterte eingehend den Nutzen, welchen die ver- tretenen Gewerke hätten, wenn auf Neubauten vom Herbst bis zum Frühjahr der Zug abgesperrt wäre, sei es, daß die Fenster verglast sind oder daß Rollläden eingesetzt werden. Daß diese Forderung eine sehr ge- rechte und menschliche ist, beweist der Umstand, daß die Töpfermeister-Zunftung es versprochen hat, für diese Sache auch einzutreten, trotzdem die Herren Meister sonst nie so bereitwillig sind für eine Sache, welche die Arbeiter angeht, mit einzutreten. Aber das ganze Interesse, welches bei den Herren Meistern hier zu Tage tritt, ist ja nur ihr eigenes, denn wenn der Ofen er- friert, so hat der Meister den Nachteil, denn er muß den Ofen wegreißen und wieder neu hinsetzen lassen; da aber die Maler, Lackirer und Stukkateure dieselben Leiden zu ertragen haben, wie die Ofenseker, so ist es notwendig, da die Töpfer allein weniger erzielt haben, daß diese Gewerke sich vereinigen, um diese Frage, welche eine Lebensfrage ist, regeln zu können. Denn wir Arbeiter, wir Familienväter sind es unserer Familie, ja dem Staate schuldig, daß wir unsere Gesundheit recht lange erhalten, damit wir allen Forderungen, welche an uns gestellt werden, auch gerecht werden können.

Die Diskussion zu diesem Punkte war sehr um- fangreich; es beteiligten sich an derselben die Ofenseker Neffe, Wienecke, Hennig und Redner, die Maler Schwarz und Liebezeit und der Stukkateur Reichelt. Von Seiten der Maler wurde noch erwähnt, daß auch die Malermeister diese Frage geregelt sehen möchten. Die Versammlung nahm schließlich, da man sich einigte, daß die heutige Versammlung nur eine Vorversammlung sein könne, welche nicht kompetent ist, Beschlüsse zu fassen, weil sie zu klein ist im Verhältnis zu der Masse, folgende Resolution an: „Die heutige Versammlung sympathisirt für eine Durchführung der Fensterfrage. Sie beauftragt zunächst drei Mann, einen Maler, einen Ofenseker und einen Stukkateur, welche heute zu wählen sind, Mittel und Wege zu suchen, welche diese Frage weiterführen.“ Aus der Wahl gingen hervor: Schwarzer, Maler; Redner, Ofenseker; Bongowski, Stukkateur.

Bei Punkt 2 der Tagesordnung: Gewerkschaftliches, kamen viele Mißstände zur Sprache. Unter anderem führte Kollege Hennig an, wie notwendig es wäre, daß die Gewerkschaften hier ein Kartell der Baugewerk- schaften schließen, um so gemeinsam wirtschaftliche Fragen lösen zu können. Des Weiteren führte Redner an, daß die Notwendigkeit, eine Zentralherberge aller hier bestehenden Gewerke zu gründen, sich immer mehr und mehr zeige, man könne doch von einem aufgeklärten Genossen nicht verlangen, daß er wider seinen Willen zum Beten gezwungen wird, wie dies auf den Herbergen zur Heimat geschieht. Ueberhaupt haben wir nicht nötig, unser gesammeltes Geld, welches wir den Wan- dernden verabreichen, dadurch solchen Leuten zukommen zu lassen, welche die Arbeiter in der Dummheit erhalten wollen. Er empfahl, daß die nächste größere Gewerkschaft versammlung sich mit diesem Punkte eingehender beschäftigen möge. Lackirer Liebezeit empfahl allen Anwesenden, auf den Bauten und überall, wo man sich trafe, gegenseitig die Gewerksgenossen auf-

Eine unheimliche Nacht.

Der Regen schlug an die Fenster; das Laub rauschte im Nachtwinde. Wir saßen im Gartenhause unseres Nachbarn und plauderten von dem und jenem. Es war so traulich und es wurde immer angenehmer, denn von Kartenkünsten waren wir auf Rauberstücke und auf das Tischrücken gekommen und nun stöberte Einer eine schreckliche Erzählung auf, die stark in das Biederdimensionale hinüberspielte. Was Eis war gebrochen. Jetzt verlangte man schon ganz ungenirt nach Geistergeschichten.

„Eine Geistergeschichte wollen Sie?“ fragte nach- denklich werdend, der liebenswürdige Hausherr.

„Ach ja!“ — „O, bitte erzählen Sie!“ — „Ist sie sehr gruselig?“ — „Richard, ich setze mich zu Dir.“ — So schwirrte es durcheinander, dann wurden die Sessel näher zusammengedrückt; Frau von L. schraubte die Lampe höher. Frau A. hatte den nötigen Schutz bei ihrem Manne gefunden und nun trat erwartungs- volle Stille ein, w lbe der Hausherr dazu brauchte, einen gewaltigen Schluck Pfaffkästner zu nehmen.

„Also, hören Sie!“ begann er alsdann. Er war ein guter Erzähler und so sprach er denn jetzt mit halblauter Stimme und jener angenehmen Aus- fährligkeit, welche allein schon das Gruseln erzeugen können.

„Eine stürmische Herbstnacht war es; der Regen schlug viel gewaltiger als heute an die Fenster. Der Wind raunte in allen Winkeln, ließ die Türen knarren

und jubr, laut heulend, durch die Schote. Im Garni- sonspital herrschte, die Stimme der Natur ausge- nommen, tiefste Ruhe.

Es war zwischen zwei und drei Uhr. Es wachte also Keiner, der nicht wachen mußte, sei es, daß Krank- heit, sei es, daß der Dienst ihn wach zu bleiben zwang. In einem langen Gang, an dessen beiden Enden je eine Lampe brannte und in dessen Mitte ein unheim- liche Dämmerung herrschte, ging ein Soldat auf und nieder. Dieser Soldat war ich. Es war mir sehr kalt, deshalb hatte ich den Mantel eng um mich ge- zogen und schritt rasch ab und zu. Zuweilen aber blieb ich am letzten Fenster des Ganges stehen und blickte auf die hell erleuchtete Wache hinab. Dort saßen die Kameraden im traulichen Gespräch beisammen, während ich hier oben schauerlichen Dienst hatte. Ich war auf Totenwacht.

Im letzten Zimmer des Ganges war die Wache- kammer. Fünf Leichen lagen derzeit darin. Darunter die der ewig hitzeren Lauder, der uns Allen ein gar lieber Gefährte gewesen, weil sein Frohsinn und seine grenzenlose Gefälligkeit niemals verjagten.

An ihn mußte ich immer denken. Seinethalben mußte ich, ob ich wollte oder nicht, so oft ich an dem Fenster der Totenkammer vorbeikam, hineinschauen. Da lagen sie, Seite an Seite, die bleichen, vom Tode scharf geformten Gesichter, schwach beleuchtet von der Lampe, welche über ihnen hing, die Körper langgestreckt, in den Händen die Klingelglocken. Wenn ich dann meinen Gang wieder aufnahm, kamen mir alle un- heimlichen Geschichten, die ich jemals gehört, in den

Sinn und es ward mir immer leihter, wenn ich die Totenkammer vor mir hatte. Ich war schon damals gerne rückenfrei.

Eines genirte mich sehr, daß es in der Mitte des Ganges so finster war. Es war, als ob sich da Schatten drängten, und dazu kam noch, daß an eben dieser Stelle, an der Außenwand der Mauer, eine Dachrinne niederführte. In dieser rann unaufhörlich das Wasser. Es klang wie Weinen. Eben hatte ich wieder einmal diese Stelle passiert, da durchlief mich Eiseskälte. Die Klingel, welche anzeigte, daß Einer, der in der Kammer lag, wieder zum Leben erwacht sei, ertönte. Es waren malkerschütternde Töne. Kreischend drangen sie bis zu mir heran, wiewol die Türe zwischen mir und dem Vestibule, darin in einer Ritze die Glocke hing, geschlossen war. Mit wankender Stimme schrie ich nach der Wache. Noch klangen die schrecklichen Töne dazwischen. Sicherlich hatten die Kameraden sie auch gehört und es war dann ihre Pflicht, sofort zu kommen. Sie kamen auch, aber bis das geschah, schien mir eine Ewigkeit vergangen zu sein. Ich war nicht einmal bis zur Totenkammer ge- langt, wiewol ich weiterging. Ich weiß es genau, daß ich mit dem Bewußtsein weiterging dem Erwachten zu zeigen, daß er nicht unter den Toten sei. Dabei hoffte ich, daß Lauder in's Leben zurückgeführt sei, und ich empfand trotz des Schreckens dabei eine lebhafteste Freude.

(Schluß folgt.)

zuklären und zur Organisation anzufeuern. Ofenfeker Nette kritisierte noch, daß er als Augenzeuge wahrnehmen mußte, daß bei Unglücksfällen, wie am Montag Abend, kein Schuttmann zu finden war und zwar auf dem Tauengienplatz, während den Sportsmenschen wie den Radfahrern genügend Schutzleute zur Verfügung standen. Schließlich wurde aufgefördert, da die Gewerbeschiedsgerichtswahlen vor der Tür stehen, unverzüglich in den einzelnen Gewerken in öffentlichen Versammlungen Stellung dazu zu nehmen, damit wir nicht überrascht werden. Nachdem noch verschiedene örtliche Angelegenheiten besprochen wurden, schloß der Vorsitzende gegen 11 Uhr die Versammlung.

Herrnloser Kahn. Laut Mitteilung des königlichen Strandamtes in Freiburg bei Stade ist daselbst vor einigen Tagen ein Kahn angetrieben worden, der die Aufschrift Josef Wolff, Breslau, führt. Derjenige, der das Eigentumsrecht des Kahnes nachweisen kann, rübe sich im Zimmer 5 des hiesigen Polizeipräsidiums.

Unfall. Am 12. d. M. Vormittags stieß ein über die Universitätsbrücke fahrender Feuerwehrwagen mit einem Bierwagen mit solcher Wucht zusammen, daß das vor den Bierwagen gespannte Pferd durch den Brückenbogen hindurch auf den Laufsteig geschleudert wurde, ohne sich jedoch bedeutend zu verletzen. Der Unfall ereignete sich dadurch, daß der Feuerwehrwagen nicht weit genug nach links ausbog.

Fählig geworden ist am 12. d. M. der 40 Jahre alte Stadtreisende Rudolf Dessauer, nachdem er einen für seinen Prinzipal bestimmten Betrag von 4500 M. eingezogen und unterschlagen hat.

Zur Lage der Barbiergehilfen. Es ist im Allgemeinen bekannt, daß die Barbiergehilfen im Entbehren Großes zu leisten vermögen, so daß es manchmal die Bewunderung der Angehörigen anderer Berufe erregt. Seit kurzer Zeit fangen aber auch diese Gedrücktesten aller Lohnklaven an, das Unwürdige ihrer Lage zu fühlen, infolge dessen sie auf Abhilfe sinnen. Als geeignetes Mittel, um eine bessere Lebenshaltung zu erringen, erscheint ihnen die Organisation, leider wird der Wert derselben noch von Vielen sehr unterschätzt. Um zu zeigen, welche traurige Zustände in Bezug auf Lohnhöhe und Arbeitszeit bei den Barbiergehilfen herrschen, lassen wir hier einen Barbiergehilfen sprechen. An den 5 Wochentagen mit Ausnahme des Sonnabends beträgt die tägliche Arbeitszeit 15, des Sonnabends wenigstens 16 und am Sonntage wiederum 15 Stunden. Das macht wöchentlich 106 Stunden; hiervon gehen 5-7 Stunden sogenannte Auegangszeit ab, welche natürlich auf einen Wochentag fällt. Abzüglich dieser bleibt noch eine wirkliche Arbeitszeit von 99 bis 101 Stunden, wofür ein Lohn von 5-7 Mark wöchentlich gezahlt wird, natürlich bloß halbe Kost. (Zweites Frühstück und Abendbrot muß sich der betr. Kollege von dem Lohn, durchschnittlich 6 Mark also, selbst kaufen.) Von diesem Lohne muß der Gehilfe Handwerkszeug, Wäsche, Steuern, Krankengeld und für die Invaliditätskasse zc. bezahlen. Die Innungsprinzipale haben, wenn ihnen das Jämmerliche der Lage der Gehilfen vor Augen geführt wird, sofort den billigen Einwand zur Hand, daß auch Trinkgelder gezahlt würden (Aha! D. Red.), die eine ganz erhebliche Einnahme für die Gehilfen ausmache. Das Trinkgeld entwirrt aber den Gehilfen; man mag die Löhne erhöhen und das Trinkgeld geben ganz abschaffen, was für den Geber eben so lästig, wie für den Empfänger erniedrigend ist. (Sehr richtig! D. Red.) Zudem ist es mit der Einnahme aus den Trinkgeldern nicht weit her. Der Fachverein der Barbier und Friseur zc. hat es sich zur Aufgabe gemacht, den herrschenden Verhältnissen zu steuern und hat sich dafür der Abneigung der Geschäftsinhaber zu erfreuen. (Das ist überall der Fall. D. Red.) Passierte es doch diesen Sommer, als eine Versammlung der Barbiergehilfen wegen Gründung eines Fachvereins stattfand, daß sich Herr Obermeister Müller nebst einigen Herren Prinzipalen einfanden. (Warum wurde den Herren nicht gezeigt, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat? D. Red.) Der Herr Obermeister Müller hielt eine Ansprache an die Herren Gehilfen, in welcher er auch die Bitte aussprach, dem Referenten rundweg Alles abzuschlagen und keinen Fachverein hier zu gründen, denn selbiger bringe nur Zwist unter die Gehilfen und Heren Prinzipale. Nachdem dann Referent Alles erklärt hatte und man zur Abstimmung kam, wurde auch rundweg Alles abgeschlagen. Doch in kurzer Zeit wird es wieder so weit sein und hoffen wir auch auf bessere Resultate der Versammlung. Ein neuer Beweis, wie das Unternehmertum jeder freien Regung der Arbeiterschaft entgegentritt. Darum möge ein Jeder sich der Organisation anschließen, damit auch für uns eine bessere Zukunft anbricht. Wir sollen lernen von den Angehörigen anderer Berufe, welche durch Vereinigung Manches errungen haben, was für uns noch in weiter

ferne liegt. An Orten, wo die Zahl der Kollegen zu klein ist, um selbstständig einen Verein zu gründen, mögen sich dieselben einem Fachverein anschließen und dadurch die Reihen der Kämpfer, welche einem jeden ein menschenwürdiges Dasein verschaffen wollen, vermehren. Auskunft erteilt gern Heinrich Dierksen, Verbandsvorsitzender, Hannover, Knochenhauerstraße 59, und Wilhelm Drath, Breslau, Neue Weltgasse 37.

Verkehr auf dem Schlachtviehmarkte. Auf dem Schlachtviehmarkte wurden im Monat Juli 1891 aufgetrieben: 1399 Ochsen, 1668 Kühe, 3463 Kälber, 5596 Schweine und 4405 Schafe. — Im städtischen Schlachthofe sind im selben Monat geschlachtet worden: 932 Ochsen, 764 Kühe, 3633 Kälber, 4692 Schweine und 2493 Schafe.

Folgen der Ueberschwemmung. Von der letzten Ueberschwemmung an der Oder sind viele Tümpel und Versumpfung des Bodens trotz des wärmeren Wetters in den letzten Wochen zurückgeblieben und machen sich besonders auf dem Wege nach Dömitz, in Dömitz selbst und darüber hinaus noch recht unangenehm bemerkbar. Namentlich ist es der Geruchssinn, welcher durch die penetranten Gerüche der in diesen zurückgebliebenen Gewässern verwesenden tierischen und pflanzlichen Stoffe und der in Folge der verfaulenden Feldfrüchte, besonders der Kartoffeln, zu leiden hat. In den Gärten von Dömitz selbst ist der ungesunde Geruch weniger oder gar nicht zu merken, desto mehr jedoch auf dem Wege dahin, namentlich wenn man ihn zu Fuß zurücklegt. Auch der an der Oder nach der Schmedenschanze führende Weg hat mehrfach solche unangenehme Stellen. Eine Wasser- oder Wagenfahrt ist unter solchen Umständen einer Fußwanderung nach Dömitz, diesem so beliebten Ausflugsorte der Breslauer, vorläufig vorzuziehen.

Straßenbauten. Auf der Neuschenstraße werden Gasleitungsrohren gelegt. Infolge dessen sind die Straßenbahnlinien Pöpelwitz-Dömlauer Thor und Depot-Centralbahnhof an der Einmündung der genannten Straße in den Blücherplatz unterbrochen und es ist das Umsteigen der die Strecken Benutzenden erforderlich.

Verirrtes Kind. Am 12. d. M., Abends gegen 8 Uhr, wurde ein ungefähr 3 Jahre altes Mädchen, welches sich Selma nennt, auf der Rosenthalerstraße verlassen angetroffen und von Frau Seiffert, Rosenthalerstraße 2a, in Pflege genommen. Das Kind hat blondes Haar und trägt unter anderem blauweiß gestreiftes Kleid, weiße Schürze, Leder-Knöpfschuhe und rote Strümpfe.

Vermißt. Am 11. d. M. früh verließ der 7 1/2 Jahre alte Schulknaabe Max Freitag die Drebnitzerstraße 26 belegene Wohnung seiner Pflegemutter, der Zimmermannsfrau Bertha Rohlmann, um sich in die Schule zu begeben. Um 11 Uhr hat er sich aus dieser entfernt und ist seitdem spurlos verschwunden. Der Knabe hat hellblondes Haar und ist unter anderem mit dunkelbraunem Anzug und dunkelblauer Sammetmütze bekleidet. Er führt eine Schiefertafel und ein Eulbuch bei sich. — Seit dem 5. d. M. wird das 18 Jahre alte Mädchen Elisabeth Gierig vermißt. Sie hat sich an genanntem Tage aus der Wohnung ihres Bruders, eines Schriftsetzers, Klosterstraße 84, entfernt. Sie ist groß, hat blondes Haar und ist mit blau- und weißfarbtem Kleid, schwarzem breiten Hut bekleidet und führt einen roten Sonnenschirm bei sich.

Vertrag. Am 11. d. Mts. wurde der Knecht Wilhelm Gitschel aus Liebenau, Kreis Wohlau, von zwei Männern, die er nicht kannte, in einer Restauration am Oberschlesischen Bahnhof mit einer Frage angesprochen, ob er eine Stellung annehmen möchte. Da er dies bejahte, schrieben ihm die Männer die Adresse eines Stellenvermittlungsbureaus auf der Gartenstraße auf ein Stück Papier und entfernten sich, nachdem er ihnen als Pfand, daß er sich dort einstellen werde, seine Zylinderuhr und eine Mark hatte überreichen müssen. Als es dem Knecht nicht möglich war, die Adressatin zu ermitteln, wurde ihm erst klar, daß er Schwindlern in die Hände gefallen war.

Raubanfall. Nach einer Notiz unseres Blattes soll in der Nacht vom 1. zum 2. d. Mts. in der Nähe der Hundsfelder Eisenbahn-Chaussee ein Raubanfall an einem Sattlermeister und einem Bureau-Vorsteher aus Breslau von 5-6 Stroblen verübt worden sein. Nach den erfolgten Feststellungen hat der Raubanfall nicht auf dem Territorium des Landkreises Breslau, sondern bei dem Gasthause „zur Stadt Name-lau“ im Stadtbezirk Breslau, nachdem der Sattlermeister und der Bureauvorsteher dieses Gasthaus verlassen hatten, stattgefunden.

Verhaftung. Am 13. d. Mts. in der Morgensunde wurde auf dem Ringe ein betrankener Mensch festgenommen, welcher mehrere Flaschen Champagner bei sich führte. Dieselben rühren höchstwahrscheinlich von einem Diebstahl her.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 12. d. Mts. 32 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Dienstmädchen auf der Domstraße ein Portemonnaie mit 15 M. Inhalt; einer Wittfrau auf der Zimmerstraße 6 M. — Abhanden kamen: Einem Kaufmann auf der Reichstraße ein goldener Ring mit Stein; einer Barbierfrau auf der Gartenstraße ein Email-Armband; einem Fräulein auf der Schillerstraße eine goldene Broche; einem Fräulein auf der kurzen Gasse ein Korallen-Armband; einem Fräulein auf dem Mauritiusplatz eine Korallen-Kette. — Gefunden wurden: Zwei Zehnmarkstücke; zwei Armbänder; fünf Siebmesser; eine Tasche, ein Strohhut; eine Broche; ein Portemonnaie und ein Sack mit Früchten.

Breslauer Marktpreise vom 13. August per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	25,70	25,50	25,10	24,60	24,10	23,60
Weizen, gelber . . .	25,60	25,40	25,10	24,60	24,10	23,60
Roggen	23,70	23,20	22,70	22,20	21,50	21,20
do. neuer	22,70	22,20	21,70	21,20	20,20	19,20
Gerste	17,50	17,—	16,50	16,10	15,50	15,—
do. neue	—	—	15,50	15,—	14,50	14,—
Haber	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

Gerichtliches.

Breslau. Gestohlener Preßhinken. Ein schon neun Mal bestrafter Dieb, der Arbeiter Karl Brantwein, betrat am 13. d. M. wiederum die Anklagebank unter der Anschuldigung des Diebstahls. Er hat, so lautet sein mit den ermittelten Tatumständen übereinstimmendes Geständnis, dem Restaurateur Wilhelm Klingberg aus dessen unverschlossener Vorratskammer einen Preßhinken im Werte von 10 Mark entwendet. Als Motiv für die Tat giebt Brantwein große Not an. Der Staatsanwalt beantragt mit Rücksicht auf seine Vorstrafen 1 Jahr Zuchthaus, der Gerichtshof billigte dem Angeklagten jedoch entsprechend seiner Bitte mildernde Umstände zu und erkannte gegen ihn auf 9 Monate Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust. Trotz der Höhe der Strafe wurde Brantwein vorläufig auf freiem Fuß belassen.

Breslau, 13. August. Fahrlässige Körperverletzung. Der Droschkenfutcher Gustav Stolper fuhr am Nachmittag des 2. Mai d. J. mit der Droschke Nr. 251 am Ohlauufer entlang, und in derselben Richtung bewegte sich auch ein Sommerwagen der Breslauer Straßenbahn. Der auf demselben befindliche Kondukteur Joseph Friedrich war auf der Strecke zwischen der Feldstraße und der Lessingstraße mit dem Einkassiren des Fahrgeldes für neu eingestiegene Personen beschäftigt und stand daher auf dem an der Seite des Wagens befindlichen Trittbrett. In diesem Augenblick suchte Stolper im schnellen Tempo bei dem Pferdebahnwagen vorbei zu kommen; an der Außenseite der Straße hinderte ihn aufgefahrenes Pflasterungsmaterial an der freien Fahrt, und er fuhr deshalb dicht am Pferdebahnwagen vorbei. Dabei rannte die Droschke mit den Rädern an das Trittbrett an und brachte dem Kondukteur eine Quetschung am rechten Unterschenkel bei; vor einer schwereren Beschädigung wurde er nur dadurch geschützt, daß er hohe Stiefel mit starken Schäften trug. Stolper, der sich heut wegen dieser Ungeschicklichkeit zu verantworten hatte, wurde zu 30 Mark Geldbuße event. 6 Tagen Gefängnis verurteilt; der Vertreter der Staatsanwaltschaft hatte 100 Mark event. 20 Tage Gefängnis in Antrag gebracht.

Die Bietungs-Kauttionen. Wegen Unterschlagung von etwa 1200 M. stand heute, aus der Untersuchungshaft vorgeführt, der Eisenbahn-Bureau-Assistent Ludwig Stod vor der Ferien-Strasskammer. Vor einigen Wochen, dies der Sachverhalt, sollte auf der Eisenbahn eine Versteigerung von alten Materialien stattfinden. Das Recht, mitbieten zu dürfen, war von der Erlegung einer Kauttion abhängig. Die Mehrzahl der Bietwollenden hatte die Kauttion unmittelbar an die Kasse entrichtet. Zwei der Bieter dagegen hatten den Betrag, der teils aus Banknoten, teils aus Wertpapieren bestand, mittels Briefes übersandt. Diese beiden Briefe eignete sich Stod an und verwandte den Inhalt in seinem Nutzen. Stod räumte dies heute unumwunden ein, worauf er mit Rücksicht auf die Höhe der unterschlagenen Summe und seine Stellung als Beamter zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr verurteilt wurde.

Breslau, 12. August. (In ein ander Café.) Eine „dieser“ Damen hand eines Abends mit einem Bekannten, einem Handlungsgehilfen, an einer Ecke der Poststraße. Die Dame wollte in's Café geführt sein und der Handlungsgehilfe hatte dazu wohl Reiguno

über sein Geld. Da nahte ein stattlich aussehender Herr. „Kommen Sie mit?“ flötete die Dame. „Wohin denn?“ fragte der Herr. „Nu, in's Café!“ erwiderte die Dame mit einem Blick, der von Härlichkeit überfloß. „Ja“, sagte der Herr. Im nächsten Augenblick hielt er der Dame eine Marke vor's Gesicht und sprach: „Kommen Sie, wir werden in ein ander Café gehen.“ Der Handlungsgehilfe, der nur einige Schritte entfernt stand, vernahm diese Worte und sagte schadenstrotz zu der Dame: „Stiehst Du?“ Die Dame stellte weiter keine Betrachtungen über ihre Unvorsichtigkeit an; sie folgte willig dem Herrn, der, wie der Leser natürlich schon errathen hat, ein Schutzmann in bürgerlicher Kleidung war. Was der Schutzmann unter dem „anderen“ Café verstand, bedarf ebenfalls keiner Erläuterung. Auch die Dame war sich darüber vollkommen klar; sie konnte bereits das eine wie das andere Café. Erst wenige Schritte hatte der Schutzmann mit der Dame, die frei neben ihm herwandelte, zurückgelegt, als der Handlungsgehilfe hinzusprang, seinen Arm in den der Dame häßte und dabei stolz und gewichtig ausrief: „Die Dame steht unter meinem Schutz! Angesichts dessen blieb der Schutzmann stehen, die Dame auch und der Handlungsgehilfe that desgleichen. Der Schutzmann verlor kein Wort, sondern ließ einen Pfiff ertönen, der einen Nachwachtmann herbeirief. Dem letzteren wurde die Aufgabe, die Dame in das „andere“ Café zu geleiten, während der Schutzmann sich des schutzpendenden Handlungsgehilfen verscherte. Die Dame wurde am nächsten Tage wegen „Anstoßens“ bestraft und küßte die Strafe ohne Weigern ab. Gegen den Handlungsgehilfen wurde später Anklage wegen verführter Gefangenensbefreiung und Widerstands gegen die Staatsgewalt erhoben. Die Verhandlung darüber fand vor Kurzem vor dem unter dem Vorsitz des Assessors Henning tagenden Schöffengerichte statt. Der Angeklagte, der gegenwärtig wegen anderen Taten eine über ihn verhängte Gefängnisstrafe verbüßt, erklärte, daß es ihm nicht eingefallen sei, dem Schutzmann Widerstand zu leisten. Die Verneinung ergab das Erzählte. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Berkowicz, regte die Frage an, ob die „Dame“ denn überhaupt verhaftet gewesen sei, da der Schutzmann ihr nicht erklärt habe, daß er sie verhafte, und da sie frei neben dem Schutzmann hergegangen. Hierzu bemerkte der Schutzmann: Die Zeugin und der Angeklagte haben mich sehr gut verstanden. Einmal hat ich doch meine Marke gezeigt und dann ruft sie auch sehr genau, was das heißen sollte: „Wir werden in ein ander Café gehen.“ Jedenfalls hat der Angeklagte das verstanden, denn er rief ja der Zeugin sofort zu: „Stiehst Du?“ Der Staatsanwalt hielt beide Vergehen für vorliegend und beantragte, den Angeklagten zu einer Woche Gefängnis zu verurteilen. Der Verteidiger beantragte dagegen die Freisprechung, indem er geltend machte, von Widerstand, den der Angeklagte geleistet haben sollte, könne gar keine Rede sein. Zu einem Widerstande habe der Beamte es überhaupt nicht kommen lassen. Und verführte Gefangenensbefreiung liege, vorausgesetzt, daß die Zeugin als Gefangene zu betrachten gewesen, ebenfalls nicht vor. Sie würde vorliegen, wenn der Angeklagte versucht hätte, die Zeugin von dem Schutzmann wegzuziehen. Die Zeugin und der Angeklagte seien aber ruhig stehen geblieben. Daß der Angeklagte dabei ausgerufen: „Die Dame steht unter meinem Schutz!“ wolle gar nichts besagen. Das sei eine Prahlerei, aber keine verführte Gefangenensbefreiung. Das Gericht war derselben Ansicht und sprach den Angeklagten von beiden Vergehen frei.

Zur Beachtung!

Die am 5. Juli in der „Konfordia“ gewählte unterzeichnete Kommission, welcher die Vorbereitungen zu den bevorstehenden gewerblichen Schiedsgerichtswahlen übertragen wurden, richtet hiermit an alle Gewerkschaften das Ersuchen, umgehend ihre Kandidaten zu nominieren und die Adressen derselben an den Unterfertigten einzuschicken. Gleichzeitig werden die Gewerkschaften ersucht, anzugeben, in welcher Stärke die einzelnen Branchen hier am Orte vertreten sind, damit eine prozentuale Verteilung der vorge schlagenen Kandidaten auf die einzelnen Gewerkschaften vorgenommen werden kann.

§ 10. Zum Mitgliede eines Gewerbegerichts soll nur berufen werden, wer das dreißigste Lebensjahr vollendet, in dem der Wahl voraus-

gegangenen Jahre für sich oder seine Familie Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln nicht empfangen oder die empfangene Armenunterstützung erstattet hat und in dem Bezirke des Gerichts seit mindestens zwei Jahren wohnt oder beschäftigt ist.

§ 13. Zur Teilnahme an den Wahlen ist nur berechtigt, wer das fünf und zwanzigste Lebensjahr vollendet und seit mindestens einem Jahre in dem Bezirke des Gewerbegerichts Wohnung oder Beschäftigung hat.

Die Kommission.

J. A.: Oskar Schüt,
Rachodstraße Nr. 4, II.

Schlesien.

Unsere Provinzgenossen werden hiermit aufgefordert, in allen Städten, in welchen die Wahlen für die Stadtverordneten und für die gewerblichen Schiedsgerichte vor der Türe stehen, ungesäumt Versammlungen einzuberufen, in welchen diese beiden Temata zur Diskussion kommen. Die Versammlungen, in welchen über die Gewerbe-Schiedsgerichte verhandelt werden soll, sind als kombinierte Versammlung aller am Orte vertretenen Gewerkschaften einzuberufen. Allüberall sind für die Sozialdemokratie eigene Kandidaten zu den obengenannten Korporationen aufzustellen und wir erwarten auf das Allerbestimmteste, daß bei der Agitation für dieselben jeder Klassenbewußte Arbeiter voll und ganz seine Pflicht tun wird!

Zeigen wir es unseren Genossen im Reiche, daß wir vollwertige Glieder des um seine Selbstständigkeit ringenden deutschen Proletariats sind!

Vorwärts auf der ganzen Linie!

Zum neuen Kurs! Wir lesen in der „Oberschles. Volksztg.“ folgende Peterwitzer Korrespondenz: Am Montag erschien in der Wohnung des bekannten sozialdemokratischen Agitators Brause, Kandidat bei der letzten Reichstagswahl, ein unbekannter Herr. Brause selbst war nicht da, sondern bei der sozialdemokratischen Volksversammlung in Ratibor. Der Herr stellte sich der anwesenden Mutter Brause's als ein Sozialdemokrat aus Breslau vor und sagte, daß er gekommen sei, um mit ihrem Sohne in sozialdemokratischen Sachen zu verhandeln; er habe keine Zeit, die Mitglieder ihres Sohnes abzuwarten, und so möchte sie ihm einmal dessen Bücher zeigen. Die Frau nichts ahnend, ist gleich bereit dazu und holt sogar die im Kiegenthal verborgenen hervor. Nun, da Alles zur Stelle, entpuppte sich der Herr als Amtsvorsteher-Stellvertreter Siemann aus Sauerwitz, der für den im Bade befindlichen Amtsvorsteher Nischelichen die Geschäfte führt. Die Frau war vom Schreden wie gelähmt, in Aussicht der Vorwürfe von Seiten ihres Sohnes. Nachdem der Ortsvorsteher und Gensdarm, welche draußen warteten, hereingerufen, wurden die Sachen mit Beschlag belegt. Ob viel Compromittirendes darunter, ist bis jetzt nicht bekannt. — Dazu bemerkt nun die „Bresl. Morgen-Zeitung“, welche diese Nachricht bringt: „Vorstehende Meldung bringen wir nur unter aller Reserve zum Ausdruck, denn wir halten es mit der Ehre eines Beamten nicht vereinbar, auf Irrthümern wegen seines Verweises zu warten. Ein auf die Spur eines gemeinen Verbrechers gehender Detektiv mag sich in das Paradies einer Frau durch eine auf Täuschung berechnete Maske einschleichen, eines Amtsvorstehers ist es unwürdig. Wie gesagt, wir halten die Meldung der „Vorschl. Volksztg.“ für apokryph und erwarten mit Bestimmtheit ihr baldiges Demütigen.“

Wir unterzeichnen können nach den verschiedenen traurigen Erfahrungen, die wir in ähnlicher Hinsicht in der letzten Zeit gemacht, leider den Optimismus der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ um so weniger teilen, als diese Nachricht mit augenscheinlicher Bestimmtheit austritt. Wir werden jedoch uns nach den Vorzügen eingehend erkundigen und das einlaufende Material zur Kenntnis unseres Leserkreises bringen.

Sobald ertappt wir bei Schluß des Blattes folgende bürliche Note:

Peterwitz. Unter dem neuen Kurs! Sonntag, den 9. d. Mts., hatte Genosse Brause hier selbst wiederum die Ehre, während seiner Abwesenheit von der Wohnung mit einer Hausinhabung beauftragt zu werden. Und zwar wurde dieselbe durch den Amtsvorsteher-Stellvertreter aus Sauerwitz und den Gemeinde-Vorsteher aus Peterwitz vorgenommen. Mit Beschlag belegt wurde das — Strafgerichtsbuch für das deutsche Reich (2), die Bücher und Gelder der von Brause verwalteten Krankenkasse, sowie eine Anzahl anderer Bücher, die sowohl vor als auch während des Sozialistengebietes nicht verboten waren. Als der Amtsvorsteher-Stellvertreter in der Stunde des „Behausuchtes“ das Bild Lassalles mit der roten Fahne sah, meinte er thöricht: „Es wäre eine Unglück für uns, wenn es so zugänge, wie Der es haben wollte!“ (O nein, Herr Amtsvorsteher-Stellvertreter, das wäre nach unserer Ansicht nur ein Unglück für solche Leute, die selbst zum Arbeiten zu faul sind und daher andere Leute für sich arbeiten lassen.) Das „gemeingefährliche“ Bild wurde ebenfalls mit Beschlag belegt. Als dann den Suchenden eine Anzahl Exemplare der „Volksmacht“ in die Hände fielen, wußten sie nicht, ob das eine Breslauer, oder Berliner Zeitung sei. — Wie man sieht, zeitigt der „neue“ Kurs Blüten, von denen bei dem „alten“ nicht die Rede war. Aber das schadet nichts — o nein, ganz im Gegenteil. Also — man immer feste!

Wir erwarten Aufschluß über diese ga z Affäre. D. R. Ratibor D. S., 12 August. (Nachfrage zur letzten Versammlung.) Wie nicht anders zu erwarten, sind die Blätter der verschiedenen Parteienrichtungen, namentlich die ultramontanen Zeitungen, wenig erbaunt über die letzte imposante

Versammlung. Sie helfen sich über das unangenehme Faktum, daß die hiesigen Arbeiter scharenweise, der Sozialdemokratie ausflügen, mit allerlei Leeren und abgedroschenen Phrasen hinweg und lägen das B. aus vom Himmel heunt. Es ist geradezu bezaubernd, was diese Press-Schmutzstinken, wie Herr Schüt sie richtig tituliert, in punkto der Verbrehungen leisten. In den ganzen langen Berichten ist immer das Gegenteil von dem wahr, was behauptet wird. Die „Schlesische Volkszeitung“ allein steht mit tiefem Schmerz die treuen Schwestern von ihrer Herde gerissen und erkennt leider (!) an, daß Schüt hier viel Genossen geworden hat. Das Menschenmögliche im Verbrechen der Tathaten und im reinen Blech liefert aber der hiesige „Grenzbole.“ Dieses Blättchen, welches auf der niedrigsten Stufe aller Press-erzeugnisse steht und welches sich von jeder zum Lakaien der sogenannten „guten Gesellschaft“ prostruirt hat, läßt sich von einem ganz kopflos gewordenen Berichterstatler ein Loblied auf die Kornzölle ausarbeiten und wagt es, dieses Nachwort als Trumpf gegen die Sozialdemokratie auszuspielen. Niemand anders, als bei uns, wo die Löhne erschreckend niedrig sind, wird die Last der Zölle so schwer empfunden und doch ist die „gutgesinnte“ Presse so schamlos, dem Volke Sand in die Augen streuen zu wollen, nur um nicht des Wohlwollens der „Gesellschaft“ verlustig zu gehen. Und wer ist denn hier die Gesellschaft? Genosse Fröhlich hat zwar in der Versammlung auf das wackerste die Treiben einiger dieser „Dünnungssäulen“ hingewiesen, das hat aber der „Grenzbole“ aus Rücksicht für diese Viereränner unterschlagen. Vielleicht fürchtet er, daß ihm dadurch seitens der „Aravattenmacher“ der Verdienst für einige Hundert Danksachen verloren gehen könnte. Wie sich aber der „Grenzbole“ gut geogene Arbeiter denkt, das verrät er mit naiver Offenheit in derselben Nummer, alswo er über das goldene Jubiläum eines Weber-Ghepaars berichtet. Mit bestem Wohlwollen erzählt er, daß sogar der Herr Beigeordnete Winter, der berühmteste Mann von Ratibor, der Herr mit den fünfzehn Ehrenämtern, dem Ehepaar die Glückwünsche persönlich überbrachte. Wenn Herr Winter nicht dort gewesen wäre, so würde Jedermann höchlichst erstaunt gewesen sein, denn auf diese größte Stütze der Ordnung wisse allein der Herr: „Wo Du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Götter.“ Aber nicht genug damit, schweigt der „Grenzbole“ in wahrhaft schamloser Weise weiter, daß auch Frau Dr. Krohn (die Gattin des „berühmten“ Dirigenten vom Pädagogium) in „leutestlicher“ Weise dem Jubelpaare Glück wünschte. Es ist wahrhaftig zum Lachen! In „leutestlicher“ Weise spricht diese Dame, die noch vor einigen Jahren ebenjogut zum Proletariat gehörte wie der erste beste Handwerksmann, zu den armen W. bern; ach, das ist herrlich! Die reine „Lina Morgenstern“. Einen Odenber für diese heldenmütige Dame. Weiß denn ab. r. d. „Grenzbole“ auch, daß dieselbe „leutestliche“ Dame es fertig bekam, einem armen Fildschneider von den paar Pfennig-n seines Lohnes noch abzuschneiden? Diese Heldentat ist ihm gewiß unbekannt, sonst hätte er ihr in seinem Käsefakt auch dieselbe ein Denkmal errichtet. Jedenfalls müßte Ihr Arbeiter endlich einsehen, wo Ihr eure wahren Freunde zu suchen habt. In der Bourgeoisie und unter dem Priestertum nicht, die wollen Euch nur ausbeuten oder Euch zur Staffage für ihre Eitelkeit gebrauchen.

Sagan, 12. August. Im städtischen Forst, unweit der Hermisdorfer und Carismalder Grenze, wurde dem „S. Wöchl.“ zufolge gestern Mittag die völlig unbefleckte Leiche eines etwa 30 Jahre alten Mannes mit durchschnittlichem Halbe aufgefunden. Die anfängliche Vermutung, daß hier ein Mord vorliege, bestätigte sich erfreulicher Weise nicht. Die nach Aufsuchen der Leiche von der hiesigen Polizeibehörde vorgenommenen Erhebungen haben ergeben, daß ein Selbstmord vorliegt, und zwar ein solcher eines anscheinend Geisteskranken, der zuerst auf dem Dominium Zepkau beschäftigt worden war und vorher in einer Kunzendorfer Ziegelei in Arbeit gestanden hatte. Es wurde ermittelt, daß der Mann am Sonntag früh auf einem Grenztraine nahe Hermisdorf sich vermittels des Taschenmessers eine tiefe Wunde am Halbe beigebracht, die Oberkeiler abgelegt und misammit dem Wasser von sich geworfen hat und sodann, nur mit den Beinbleiben und dem Hemd angetan, durch den Ort gelauert und im Stadtforst verschunden ist. Von Hermisdorf brachten alsbald der Gemeindevorsteher und fünfzehn Männer zur Verfolgung des Unglücklichen auf, der von diesen indeß nicht gefunden ward. Unterwegs hat der Selbstmörder sich noch der übrigen Kleidung entledigt und sich trotz des jedenfalls bedeutenden Blutverlustes bis zu jenem Orte geschleppt, woselbst er tot aufgefunden wurde.

Sagan, 10. August. Vom Eisenbahnzuge überfahren. Heute Vormittag wurde nach einer Meldung des „Sag. Wochenbl.“ auf der Gassen-Annendorfer Abföhrungslinie bei dem Bahnübergange des Schönthaler Weges ein fünf Jahre altes Kind, die Tochter des Fabrikarbeiters Barndt in Schönthal, Namens Marie Barndt, von einem Personenzuge überfahren und mußte, am Kopfe schrecklich zugerichtet, in hoffnungslosem Zustande dem städtischen Krankenhaus übergeben werden. Die Mutter der Verunglückten befand sich auf dem Wege von der Stadt nach Schönthal, auf welchem ihr drei ihrer Kinder entgegenkamen. Als letztere den Bahnübergang erreicht hatten, schlossen sich die Barrieren, da der Güterzug 2055 nach Sagan und der den hiesigen Bahnhöf 10 Uhr 27 Min. Vormittags verlassende Berliner Personenzug die Stelle passirten. Inzwischen war auch Frau Barndt näher gekommen und nur die Barrieren trennten sie von den Jren. Als nun der Güterzug vorüber war, betraten die Kinder den noch geschlossenen Uebergang; da brauste der Personenzug heran. Zwei der Kleinen brachten sich zwar rechtzeitig i Sicherheit, indeß die fünfjährige Marie von dem Zuge erfaßt ward. Schwer verletzt wurde sie von den Schienen aufgehoben und in einem Siebentische dem Krankenhaus hiegeführt. Das Kind liegt bewusstlos und, wie gesagt, ohne jede Hoffnung auf Wiedergenehung darneber.

Oppein. Von einem Schweine gefressen. Eines schrecklichen Todes starb am 10. d. Mts. das 1 jährige Zementarbeiterkind Johann Spulla zu Zawada bei Oppein. Die Mutter hatte dasselbe, in einer Schwinge liegend, im Hausflur gelassen und war dann in den Wald Preiselbeeren juchen gegangen. Als sie zurückkam, war es tot. Ein Schwein hatte denselben, wie dem „Oberschlesischen Anzeiger“ geschrieben wird, beide Füße bis an die Kniehül und eine Hand abgebissen und ausgerissen. Das Kind ist an Verblutung gestorben.

Weihrauch's Etablissement
„zum Königsgrund“
 Lohstraße Nr. 45.

Sonnabend, den 15. August:

II. Stiftungsfest

des „Fachvereins Breslauer Korkarbeiter“.

Eintrittskarten: Herr incl. Dame 60 Pf., Dame 25 Pf., sind bei den Mitgliedern zu haben.

Anfang 8 Uhr.

Der Vorstand.

Freiburg.

Sonnabend, den 15. d. Mts., Abends 8 Uhr:

Oeffentliche Versammlung
 im Gasthof „Neu-Brasilien“ in Polnitz.

Tagesordnung:

- 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Referent: **E. Zahn, Breslau.**

Frauen sind eingeladen.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Haynau.

Gasthof zum weißen Schwan.

Sonntag, den 16. August, Nachmittags 4 Uhr:

Große öffentliche Versammlung

der

Weißgerber und verwandten Berufsgenossen.

Referent: Redakteur **Karl Thiel** aus Breslau.

Arbeiter-Verein für Ströden und Umgegend.

Sonntag, den 16. August, Nachmittag 4 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

(Grätzner's Restaurant).

Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Aufnahme neuer Mitglieder vor und nach der Versammlung.

Der Vorstand.

Polnitz.

Oeffentliche Tischler-Versammlung

Montag, den 17. August, Abends 7 Uhr

in „Neu-Brasilien“.

Referent: **E. Lindner-Görlitz.** Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Frauen haben Zutritt.

Altwasser. Allgemeiner Arbeiter-Verein.

Sonntag, den 23. August cr. geselliger Ausflug nach Lang-Waltersdorf, Böhm's Gasthof, mit Freunden und Familien. Zusammentreffen: Friedländer-Chaussee Punkt 1 Uhr.

Der Vorstand.

Freie Religionsgemeinde.
 Erbauungshalle: Grünstr. 6.
 Sonntag, den 16. August, früh 9 1/2 Uhr:
Erbauung.
 Prediger **Eschen.**

Pfandscheine, Betten,
 Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel, Kleidungsstücke u. zahlr. die höchsten Preise **Trowe, Gärstraße 18.19.**

Halbschuh, Strandschuh
 der vorgerückten Saison wegen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Bernhard Ehrlich,
 Depot Österreich, Schuhwaaren, 57, Reuschestr. 57.

Blot, W., Die französische Revolution. Brochüre 4,00. Gebund. 5,50.
 Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
3. Stern 3. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
Der Arbeiterstand und der Arbeiterkampf von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
 Ein Rückbild von 2000 auf 1887 von Ehm. Bellamy. Preis 40 Pf.
 Internationale Bibliothek.
Abeling, Die Darwin'sche Theorie Gebund. 2,00.
Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren Gebund. 2,00.
Sommel, G., Johannes Kap. 7. 2. Historische Studie. 25 Pf.
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. 2,00.
Kautsky, Thomas More. Geb. 2,50.
Bebel, Charles Fourier. Geb. 2,50

Neisse.
Joseph Schneider, Schuhmacher,
 Zollstr. 42.
 im Hause des Goldschmiedes „am weißen Baum“ empfiehlt sich zur Herstellung aller Reparaturen in jeder Gattung. — Günstige Preise.

Vergnügungsfahrt nach Fürstentheim.

Sonntag, den 16. August

unternimmt der Lokalverband **Deutscher Zimmerer zu Breslau** eine Vergnügungsfahrt nach Fürstentheim

Freunde und Gönner werden freundlichst dazu eingeladen. Die Fahrt geht von Breslau ab direct nach Sorgau, von da die Tour zu Fuß durch den Fürstentheimer Grund nach Altwasser.

Billets sind zu haben bei:

Merner, Michaelstr. 4. I. Firkel, Brunnenstr. 27 II Schmidt, Neuborstr. 80. Butke, Langegasse 58.

Feinstes junges Fleisch empfiehlt die **Mohlschlächter, et. Stadgasse 16.**

Großer Saison-Ausverkauf!

Um mit meinem großen Lager in Herren-, Damen- und Kinderschuhwerk vor Beginn der Wintersaison zu räumen, habe ich mich entschlossen, meine ohnedies so niedrigen Preise noch um ein Bedeutendes herabzusetzen.

In meinem **Schaufenster** sind sämtliche Waaren mit Preisen belegt und kann sich Jeder von der großen Billigkeit überzeugen.

L. Fraenkel's

Wiener Schuhwaaren-Lager

Alte Graupenstraße 2/3.

Auf meine billigen Preise gewähre ich an Vorzuger dieses

noch extra 3 Prozent Rabatt.

Geschäfts-Eröffnung.

Dem geehrten Publikum mache ich hierdurch die ganz ergebene Mitteilung, daß ich am heutigen Tage in dem Hause

Friedrich-Wilhelmstraße 57

unter der Firma

Max Troidner

ein

Posamentier-, Strumpf-, Woll- und Weißwaaren-Geschäft

eröffnet habe.

Durch meine langjährige Thätigkeit bin ich in der Lage, mit nur ersten Häusern zu arbeiten und dadurch stets das Neueste und Beste zu billigen Preisen bieten zu können.

Ich bitte mein Unternehmen gütigst zu unterstützen, und werde ich bemüht sein, das mir entgegengebracht. Vertrauen in jeder Weise durch courante und billige Bedienung zu rechtfertigen.

Hochachtungsvoll

Max Troidner,

57, Friedrich-Wilhelmstraße 57

Die Geschichte der Commune von 1871

von **Tissagaran.**

2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek. Preis 1,00 Mk.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Grosser Umsatz. Kleiner Verdienst.  **Kleiner Umsatz. Grosser Verdienst.**

Herren- und Knaben-Garderobe
 von nur dauerhaft. Stoffen, gediegener Arbeit u. vorzügl. Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller u. billigster Bedienung zur Aibernen

J. Schönfeld,
 Schmiedebstraße 19.

Verantwortlich: für den lokalen und provinziellen Theil: **Carl Thi-1, Wallstraße 13.**
 für den Inseratenteil: **E. Zahn, Expedition: Weißgerbergasse 64. — Verlag von D. Schöng. — Druck von Th. Schöng. — sämtlich in Breslau.**